

**ANDREAS VARNAI**

**VENISTI, VIDISTI, AVDISTI  
GEKOMMEN BIST DU, GESEHEN HAST DU, GEHÖRT HAST DU**

**MEINE RUMÄNISCHEN JAHRE**

**Teil 3**

**NEUMARKT**

# Kapitel I

Alle Fernzüge aus Bukarest fuhren in der Nacht, um ihr Ziel am frühen Morgen zu erreichen und so kam ich an einem schönen Frühlingsmorgen, mit einem großen, voll beladenen Koffer und mit meinem, in einer Decke fest verbundenen Bettzeug, in Neumarkt an. Es war mein erster Besuch in dieser Stadt, wo mir alle fremd waren, bis auf ein Mädchen, mit dem lustigen Kosenamen Pötyi, die in Neumarkt Medizin studierte und die ich aus Großwardein kannte. Ich mochte sie, wir haben viel und laut zusammen gelacht, sie hatte einen erfrischenden und frechen Sinn für Humor.

Schon der Bahnhof machte einen beunruhigenden Eindruck auf mich, ich hab sogar in Dörfern größere gesehen. Dieser war klein und verlassen, als ob jemand ihn irgendwann hingebaut hätte und dann vergessen wozu. Alle Fahrgäste schienen ein bestimmtes Ziel in dieser Stadt zu haben, sie gingen entweder zielgerichtet schnell zu Fuß in eine Richtung, oder wurden mit dem Auto abgeholt. Nachdem sie alle verschwanden, stand ich alleine vor dem Bahnhof, mit meinem überdimensionierten Gepäck und hielt Umschau nach einer Transportmöglichkeit. Beim genaueren Hinsehen entdeckte ich eine Kutsche, mit einem Kutscher auf dem Bock und einem mageren Pferd davor. Ich packte meine Sachen auf und gab ihm die Adresse, die ich von Pötyi hatte. Kaum setzte sich die Kutsche in Bewegung, kamen zwei Milizionäre auf uns zu und verlangten meine Papiere. Während meiner sieben Jahre in Bukarest bin ich kein einziges Mal legitimiert worden, jetzt aber, erst seit knapp zehn Minuten in Neumarkt, hatte ich schon zwei Repräsentanten der Staatsmacht am Hals. Die Bezeichnung klein Moskau schien zutreffend zu sein, und mein erster Gedanke war, wie ich, auf dem schnellsten Wege, nach Bukarest zurückkehren könnte. Sie haben mich ausgefragt, wer ich bin, was ich hier suche, wieso fehlt mir ein wichtiger Stempel im Personalausweis und was ich jetzt vorhabe. Als der Kutscher sah, dass ich auf dem besten Wege war, meine Selbstbeherrschung zu verlieren, und etwas sagen, das mir später sehr leidgetan hätte, erklärte schnell den Herrn, dass er mich kennt, ich bin schon mal da gewesen, bin verwandt mit irgendeinem bekannten Genossen und holte mich so aus dem Schlamassel heraus. Dafür bekam er ein doppeltes Trinkgeld.

Pötyi wohnte als Studentin in Untermiete bei einer Familie, die zwei Töchter und eine Dreizimmerwohnung hatten. Da war bestimmt kein Platz für einen zusätzlichen Gast. In Bukarest sagte man mir, ich soll mich beim Volksrat der Region melden, die werden schon wissen, wo sich die für mich zuständige Instanz befindet. Ich ging in die Stadt, um mich bei diesem Rat zu melden. Ich hatte keine Ahnung vom politisch-administrativen Aufbau des Landes, so ein Volksrat sagte mir nicht allzu viel. Beim Portier fragte ich nach dem Direktor, wie jeder wohlgezogene Neuankömmling, der sich beim Chef meldet, wenn er einen neuen Arbeitsplatz in Empfang nimmt. Er verstand mich nicht, wusste nicht, was ich von ihm wollte. Als ich nach seinem Chef fragte, sagte er: „Meinen sie den Genossen Präsidenten? Zweiter Stock!“ Den Versuch, den Genossen Präsidenten anzutreffen, habe ich einige Mal wiederholt, dann aufgegeben. Er war nicht da. Oder für mich nicht da. Ich zuckte mein rotes Notizbuch, mit Radós Beschreibungen und blätterte so lang darin, bis ich die richtige Person fand, bei dem ich mich melden sollte. Es war der Genosse Vizepräsident. Ich sagte, wer ich bin und was ich hier verloren habe, fragte nach meinem

zukünftigen Arbeitsplatz und nach einer Wohnung, wo ich bleiben kann. Sie waren auf mich nicht vorbereitet, er wusste anscheinend nichts von meinem Kommen. Einen Arbeitsplatz habe ich trotzdem bekommen, im Erdgeschoss, in der Planungsabteilung des Regionalrates, an einem Reißbrett, das zufällig unbenutzt dastand. Wohnungen haben sie nicht, wusste ich denn nicht, in der Stadt herrsche Wohnungsnot? Die herrschte nicht nur in der Stadt, sondern im ganzen Lande, für mich war das kein Trost. Versuchen Sie erstmal irgendwo unterzukommen, wir tun in Bälde etwas für Sie.

Frau Szántó, Pötyis Wirtin, hatte zwar keinen Schlafplatz für mich, hatte aber eine Schwester, in deren Küche ein großer Sessel stand, den man für die Nacht in eine Liege umfunktionieren konnte. Dieses praktische Ding war ein typisches Produkt der Zwischenkriegszeit, mit ihren kombinierten Möbeln, die das Unpraktische mit dem Geschmacklosen verbanden, mit überwiegend zweifelhaftem Ergebnis. Da wohnte ich etwa zwei Wochen lang, zu meinem größten Ärgernis und zur größten Freude der Tochter des Hauses, die sobald sie mich erblickte, sich sofort in mich verknallte. Und dabei blieb es auch viele Jahre lang bis zu ihrem, leider viel zu frühen Tod.

Neumarkt war die Hauptstadt einer Region, das hinderte sie aber nicht daran, eine sehr kleine Stadt zu sein. Zu diesen Regionen kam es durch eine dieser vielen rumänischen Reorganisationen, als sie im Jahre 1952, anstelle der früheren Landkreise, nach sowjetischem Muster eingeführt wurden. An der Spitze jeder Region stand ein Regionalrat, und der ahmte im Minimalformat die Struktur der Zentralregierung nach. Die Führung, und damit die politische Verantwortung oblag dem Präsidenten, seinen drei Vizepräsidenten und dem Sekretär, sie teilten die Oberaufsicht über die einzelnen Ressorts unter sich auf. Genauso wie das Zentralkomitee der Partei über die Regierung stand, so stand auch das Regionalkomitee der Partei über dem Regionalrat. Diese bürokratische Monstrosität war mir neu, bei der Post bin ich ihr nicht begegnet. Diese komischen Organisationen sind in den kommenden Jahren zu meinem Alltag geworden, ihre Mitglieder zu meinen Vorgesetzten, Mitarbeitern, Partnern, ich selbst wurde auch einer von ihnen.

Eine dieser Regionen war die Ungarisch - Autonome, die auf Druck der Sowjets, angeblich auf persönlichem Druck von Stalin, gegen massiven rumänischen Widerstand zustande kam, als Ausgleich an den Ungarn, für den Verlust von Nordsiebenbürgen. Die ungarische Bevölkerung, etwa drei Viertel der Einwohner, bestand fast ausschließlich aus Szeklern – auf ungarisch „Székely“. Diese Szekler hatten eine sagemumwobene Vergangenheit. Die Einen betrachteten sie, nach der wissenschaftlichen Version, als Ungarn, die durch ihre Abgeschlossenheit in der Bergwelt, in der sie lebten, ihre eigene Sitten entwickelten und ihren eigenen Dialekt sprachen; für die Anderen waren sie, nach der Legende, Nachfahren von Awaren oder Hunnen, die schon vor den Ungarn in Siebenbürgen hausten und später magyarisiert wurden. Sie waren in sogenannten „Stühlen“ organisiert (auf ungarisch „Szék“, woher auch der Name Székely stammte), ein Überbleibsel aus der alten tribalen Zeit. Als Folge ihrer zerklüfteten Ansiedlung im Karpatenbogen entwickelten sie einige, für Bewohner der Bergwelt typische Eigenarten; sie waren dickköpfig, misstrauisch, einsilbig, den Fremden gegenüber sehr verschlossen. Ihr Nationalgetränk, das sie *Fenyővíz* (Tannenwasser) nannten, war ein scharfer Schnaps aus Wacholder gebrannt und bei jeder Gelegenheit und aus jedem Anlass genussvoll konsumiert.

Den Sachsen ähnlich, waren sie im Laufe der Jahrhunderte als freie Leute dazu verpflichtet, für die ungarische Krone, die Grenze entlang der östlichen Karpaten gegen den Einfall der Tataren zu schützen. Ihr Siedlungsgebiet, das Szeklerland – auf ungarisch „Székelyföld“ - erstreckte sich entlang der Gebirgskette und verlieh der Autonomen Region die Form einer länglichen Rübe. Neumarkt, die Hauptstadt, saß am dicken Ende, irgendwo im Kopf dieser Rübe. Diese extrem asymmetrische Lage brachte viele Komplikationen mit sich; einige Städte, die fast zweihundert Kilometer von Neumarkt lagen, waren über die nicht asphaltierten, staubigen Landstraßen schwer erreichbar.

Neumarkt war eine richtige Kleinstadt, hatte bei meiner Ankunft höchstens fünfundvierzigtausend Einwohner. Es lag in der Mitte des siebenbürgischen Hochlandes, im Tal des Mieresch (ungarisch Maros, rumänisch Mureş), zwischen dem Fluss und den Ausläufern der Mittelgebirge. Die untere Stadt lag im Flusstal, die obere, auf der ersten Terrasse des Hügels, an dem die Stadt sich anlehnte. Die ursprüngliche Siedlung befand sich in der unteren Stadt. Auf einer Erhebung, wie es sich zu einem Wächter gehört, stand das älteste Denkmal der Stadt - die Burg - eine ziemlich gut erhaltene Festung, mit Basteien an allen Ecken, ehemals jede von einer anderen Zunft gestiftet. In ihrer Mitte stand die Burgkirche, ein zweischiffiger gotischer Bau, eine Seltenheit in ihrer Art.

Das Stadtzentrum befand sich in der unteren Stadt und bestand hauptsächlich aus dem sogenannten „Hauptplatz“ - auf ungarisch „Főtér“. Er war im Grunde genommen gar kein richtiger Platz, dazu war er viel zu länglich; eine Straße war er aber auch nicht, dazu war er viel zu kurz und breit. Auf diesem Hauptplatz traf sich eine sehr interessante architektonische Mischung verschiedener Epochen und Inhalte, wo man im großen Meer der kleinen, eingeschossigen Häuser mit überwiegend ländlichem Charakter, sich einige schöne Gebäude, Erinnerungen aus dem siebzehnten – achtzehnten Jahrhundert, verirrt. Es waren Kirchen und vor allem Paläste aus der Zeit des Barock und des Neoklassizismus, wahre Juwelen der Architektur, Stadtresidenzen der Großgrundbesitzer aus der Umgebung, Zeugnisse der feudalen Vergangenheit. Der Eklektizismus des späten neunzehnten Jahrhunderts hat seine Spuren in dieser Kleinstadt, mangels bürgerlicher Kundschaft nur spärlich hinterlassen, in Form von mehrgeschossigen Wohnhäusern, ähnlich wie auf dem gesamten Gebiet der Donaumonarchie. Als Krönung dieses Ensembles legte man am unteren Ende, als Zugang zum Hauptplatz, einen kleineren Place d’Honneur an, als politischen und kulturellen Mittelpunkt der Stadt. Zwei Seiten waren von repräsentativen Gebäuden flankiert, gelungene Beispiele der ungarischen Sezession, vom Rathaus und dem sogenannten Kulturpalast. Die Gebäude entstanden Anfang des Zwanzigsten Jahrhunderts, einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, Jugendstil gemischt mit stilisierten Elementen einer nachgedichteten ungarischen Architekturfolklore. Am auffälligsten waren die hohen Dächer, aus bunten, qualitativ hochwertigen Dachziegeln, die mit schönen, einfaltsreichen Farbkombinationen an Stickereien erinnernden Muster bildeten. Überhaupt, alles an diesen Gebäuden, vornehmlich die Innenausstattung, war handwerklich qualitativ hochwertig. Das Rathaus war ein quasi symmetrischer Bau, in der Mitte mit einem großen Bogen vor dem monumentalen Haupteingang, an der Ecke, die Symmetrie gekonnt sprengend, ein eleganter hoher, schlanker Turm, wie es zu einem richtigen Rathaus gehört. Die Architekten dieses Komplexes hießen Komor und Jakab, sie haben schon mehrere Rathäuser in diesem neu

erfundenen ungarischen Nationalstil gebaut. Wenn sie grade keine ungarischen Rathäuser und Kulturpaläste bauten, dann errichteten sie in neumaurischen Stil Synagogen für ihre Glaubensgenossen. An der dritten Seite sollte der Palast der Kreisverwaltung entstehen, dazu kam es aber nicht mehr, der Weltkrieg hat es verhindert. In der Zwischenkriegszeit hat die rumänische Staatsmacht das versäumte nachholen wollen und mit dem Bau, diesmal im rumänischen Nationalstil, begonnen. Daraus wurde aber nur der Rohbau fertig, der zweite Krieg und die erneute Grenzziehung haben der Vollendung ein Bein gestellt. Jetzt war wieder die ungarische Staatsmacht dran, sie hat das Gebäude fertiggestellt, und alles verschwinden lassen, was nur am entferntesten an alles Rumänische erinnerte. Das Ergebnis wurde eine architektonische Missgeburt, ein nichtssagender, gesichtsloser Bau, eine geschmackliche Herausforderung an die gelungenen Sezessionsbauten in der unmittelbaren Nachbarschaft. In ihm hat man den Sitz des Regionalrates untergebracht.



*Neumarkt. Der Kulturpalast*

Damit war der Hauptplatz noch nicht vollständig. Wir befanden uns in Siebenbürgen, ein Landstrich, um dessen Besitz zwei Länder im Laufe des Zwanzigsten Jahrhunderts sich verbittert stritten, und jedes Mal, wenn ein Wechsel erfolgte, hinterließ die neue Macht ihre Duftmarken. Die Ungarn haben mit dem Rathaus und dem Kulturpalast zwei sehr ungarisch wirkende Gebäude gestellt. So musste die rumänische Macht kontern und zwei große Kirchen an den zwei Enden des Hauptplatzes bauen. Eine griechisch - katholische im klassizistischen Stil am unteren und

eine griechisch – orthodoxe in einem schwer definierbaren, eher rumänisch anmutenden Nationalstil, am oberen Ende.

Die obere Stadt hatte einen anderen Charakter, war wohlhabender, moderner, bürgerlicher. Hier baute man die großen Gymnasien, hier stand der Palast des Grafen Teleky, Siebenbürgens Kanzler und Statthalter der Habsburger im achtzehnten Jahrhundert. Im zentralen Raum seines Palastes hat er eine Bibliothek untergebracht, eine großartige Sammlung mit vielen Raritäten, etwa fünfzig Inkunabeln, einmalig in Rumänien. Unter anderem besaß er einen prachtvollen Druck der Werke von Vitruv in lateinischer Originalfassung, herausgegeben im sechzehnten Jahrhundert in Amsterdam. Am höchsten Punkt dieser zweiten Terrasse stand der Monumentalbau der ehemaligen Kadettenschule, der nach dem Krieg Sitz der einzigen ungarischsprachigen Universität für Medizin in Rumänien wurde. Die Lage über der Stadt war beeindruckend und drückte die übergeordnete Bedeutung der Universität in dieser Kleinstadt aus. Je höher man stieg, umso lockerer wurde die Bebauung, villenartiger, sie ging allmählich in freie begrünte Felder über. Der obere Abschluss des Hügels war ein Plateau – „Somostető“ genannt, das beliebteste Ausflugsziel der ganzen Stadt.

An meinem ersten Tag, als ich mich bei der Regionalverwaltung meldete und mit dem Präsidenten sprechen wollte, begrüßte mich Neumarkt nicht unbedingt von ihrer attraktivsten Seite. Es war Markttag, der Hauptplatz war voll von Verkaufsständen, Pferde- und Ochsenkarren, Bauern aus der Umgebung; es roch eigentümlich nach Kuhmilch, Heu und Zwiebeln. Gestank von Pferdemist lag in der Luft, man hätte das alles wohlwollend auch als idyllisch bezeichnen können. Ob idyllisch, weiß ich nicht, großstädtisch und besonders modern, war es mit Sicherheit nicht. Mein Gefühl vom vorigen Tag, als ich am Bahnhof spontan nach der ersten Gelegenheit suchte, um auf dem schnellsten Wege nach Bukarest zurückzugelangen, hat sich noch verstärkt. Ich war verzweifelt. Wo hat mich dieser Radó hingeschickt?

Die Planungsabteilung, in der ich gelandet bin, war nicht sehr groß, bestand aus etwa zehn Personen und machte auf mich eher den Eindruck einer Karikatur eines Architekturbüros. Der Chef hieß Sáska, war eine schwer definierbare Person, sowohl von seinem Alter, seinem Aussehen, wie auch von seiner beruflichen Ausbildung her, die irgendwo, im weitesten Sinne etwas mit Architektur zu tun schien; von seinen Fähigkeiten als Abteilungsleiter gar nicht zu sprechen. Er hatte nur wenige eindeutig definierbare Eigenschaften: Er war Parteimitglied und er war Alkoholiker, er war hinterhältig und charakterlos. Neu für mich war das eigentlich nicht, so stand es in Radós Erzählungen beschrieben. Außer ihm gab es zwei weitere Architekten: einen echten, Gábor Biró, der in Budapest studierte und ein ziemlich anständiger Kerl war, zu dem ich mit der Zeit ein gutes Verhältnis entwickelte, und einen anderen – Károly Frunda - dessen Ausbildung, in ihrer Zwielfichtigkeit, an der von Sáska erinnerte, mit dem Unterschied, dass er kein Parteimitglied war, etwas weniger trank und wenn man ihn in Ruhe ließ, relativ gutmütig war. Zur angenehmen Abwechslung dienten die regelmäßig wiederkehrenden Zänkereien zwischen den beiden, wenn sie sich gegenseitig damit beschuldigten, die Eisenbahnbrücke über der Mieresch, unmittelbar nach dem Krieg, gestohlen und verkauft zu haben. Frunda, wenn er gut gelaunt war, erzählte die abenteuerlichsten Geschichten. In einer seiner Erzählungen studierte er gerade Physik und sein Professor Albert Einstein verhedderte sich bei einer mathematischen

Beweisführung. Als er sah, dass der Professor einen Lapsus hatte und bei der Demonstration nicht mehr weiterkam, bot er sich ganz bescheiden an, die Beweisführung zu beenden.

"Aber bitte, mein Freund Károly" sagte Einstein und überreichte ihm die Kreide. Er beendete die Beweisführung selbstverständlich mit Erfolg. Diese Geschichte trug ihm bei uns den Beinamen Zweistein ein.

Diesen harten Kern ergänzten einige technische Zeichner und ein älterer Herr, der früher eine eigene Klempnerwerkstatt besaß, was ihn dazu befähigte Gebäudeinstallationen zu planen. Man baute zwar nicht sehr viel in dieser Zeit, aber jeder hatte seine Hände voll zu tun. Die Klienten waren staatliche Unternehmen, sie bestellten Erweiterungen, Umbauten, Neubauten von ganz unterschiedlichen Objekten – Werkstätten, Schulen, Krankenhäusern und noch einiges mehr. Die Bestellungen kamen mit der Post und lagen ungelesen in einem Stoß auf dem Schreibtisch von Sáska. Wenn jemand grade keine Arbeit hatte, blätterte er den Stoß durch, und wenn er etwas fand, was ihm zusagte, rief er den Bauherrn an und vereinbarte mit ihm die Planung. Eigentlich machte jeder, was er wollte, den Chef fragte keiner, man wusste, dies hätte keinen Sinn, er war meistens sowieso besoffen. Dieses Büro wurde zu meiner neuen Heimat. In diesem Büro und in seinen verschiedenen Nachfolgeorganisationen habe ich die folgenden sechzehn Jahre meines Lebens verbracht.

Nicht nur mein neuer Arbeitsplatz, die ganze Umgebung, waren mir fremd, ich verstand sie nicht. Neumarkt, schon die vierte Stadt in meiner vierundzwanzigjährigen Laufbahn auf dieser Welt, war mit den anderen drei kaum zu vergleichen. Temesvar und Großwardein, obwohl sie im Geiste so unterschiedlich waren, hatten doch vieles gemeinsam. Sie waren beide von einem sehr reichen landwirtschaftlichen Gürtel umgebene Städte, gelegen an der Grenze zwischen Ungarn und Siebenbürgen, hatten einen eher bürgerlichen Charakter und zeugten von den letzten Atemstößen der verblichenen Donaumonarchie. Bukarest war zwar völlig anders, war aber eine richtige Großstadt, war urban, wenn auch mit anderer Vergangenheit und Tradition, deren Sprache und Mentalität ich nach einigen Anfangsschwierigkeiten gut verstand. Neumarkt war nicht so. Es war nicht nur die mangelnde Urbanität, die betont kleinstädtische Provinzialität, hier gingen sogar die Uhren anders, das Leben verlief langsamer. Die Umgebung war karg, man kannte die Lebensmittelfülle des Tieflandes, die sogar im sozialistischen Zeitalter noch einigermaßen spürbar war, nicht. Die örtliche Intellektualität, Ärzte, Künstler, Schriftsteller, Rechtsanwälte, Ingenieure, sogar die Juden unter ihnen, hatten wenig Bürgerliches an sich. Sie fühlten, dachten, agierten eher wie der Kleinadel, wie die Dorfprominenz, und waren sehr betont ungarisch, in einer Art und Weise, die ich von früher nicht kannte. Man spürte die Andersartigkeit von Siebenbürgen, den Stolz und Hochmut der Szekler, die nie Leibeigene waren, eines Landes, das im Laufe der Jahrhunderte, unabhängig von Ungarn, von der türkischen Pforte und vom Habsburgerreich, im Schutz der Karpaten, abgeschieden von der Welt, in seiner Provinzialität ausharrte.

Sogar die Parteifunktionäre waren von dieser Mentalität befallen, sofern sie aus der Umgebung stammten. Davon gab es aber nicht sehr viele, wie überhaupt die politische, technische, intellektuelle Prominenz mehrheitlich aus Eingewanderten bestand. Die Stadt hatte eine Universität für Medizin, ohne dafür selbst genügend Ärzte zu besitzen, hatte ein Theater, ein

sehr gutes sogar, und eine Schauspielhochschule, aber die Schauspieler der ersten Stunde kamen aus der Ferne und was das Bauen betraf, reichte das örtliche technische Fachpersonal bei Weitem nicht aus, die rege Bautätigkeit der folgenden Jahren zu bewältigen. In den Jahren, die ich in der Stadt Neumarkt verbrachte, änderte sie sich gründlich, äußerlich und innerlich. Als ich sie verließ, war sie eine andere, eine fast richtige Stadt.